

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-60327](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-60327)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Dienstag, den 22. October 1850.

N<sup>o</sup> 85.

### Die dritte Oldenburger Landtagsauflösung!

Der Landtag ist aufgelöst! Warum? Bloß um wieder 3 Monate Zeit zu gewinnen? — Damit das Land nochmals wieder in seinen Hoffnungen auf Erfüllung der beschworenen Verheißungen getäuscht werde, auf welche es vor 1848 schon 30 Jahre lang langmüthig gewartet hat? — Damit die Cavallerie noch wieder einige Monate länger beibehalten werden kann, und das bisherige Pensionswesen, und die elende Gemeindeordnung, und das geheime Gerichtsverfahren, und das Kammer- und Regierungscollegium und die ganze alte Wirthschaft?

Die sogenannte deutsche Frage ist zu einer Lächerlichkeit herabgesunken und wir trauen dem Herrn v. Buttet nicht die Anmaßlichkeit zu, zu glauben, daß er mit seinen tief sinnigen Gedanken als Oldenburgischer Ministerialrath das große Werk der Union allein noch erspriesslich stützen könne. Bei der Union ist Oldenburgischer Seite nur noch Einer interessiert, welcher in Berlin gute Tage hat. Seine Freunde mögen ihm diese gern gönnen, und wie gern, wenn es anginge, kaufte auch das Land mit noch größeren Summen ihn ab, wenn es damit nur Friede hätte vor ihm und seinen Einwirkungen. Die nun wieder nöthig werdenden Landtagswahlen werden Herrn v. Buttet darüber belehren, daß die Oldenburger an ihrem Staatsgrundgesetze eben so treu halten wie die Sturbesen.

### Deutsche Einheit

in Schleswig-Holstein und in Kassel.

Als im März des Jahres 1848 das deutsche Volk sich erhob, ging der Ruf: Freiheit und Einheit durch alle Herzen in deutschen Landen. Da trat das Geschick zum deutschen Volke und stellte es auf die Probe, ob es der Freiheit auch würdig sei. Denn es legte den versammelten Vertretern des deutschen Vo-

kes die Frage vor: „Wollt Ihr die Freiheit nicht nur für Euch, sondern auch für andere Völker?“ Und sehr bald erlangte Engberzigkeit, Eitelkeit und Selbstsucht wieder die Oberhand in Deutschland und bei seinen Vertretern in Frankfurt. Sie wiesen mit Hohn die armen, um Hilfe rufenden Polen zurück; sie ließen zu und sahen es vielfach gerne, daß man die ersten Abgeordneten Ungarns zum Narren hielt; sie feierten ein Kirchenfest, als die ersten Siegesnachrichten Radetzky's aus Italien zu uns herüberflangen. Sie wollten frei sein und wußten nicht, daß die Freiheit nie neben der Knechtschaft bestehen kann; sie wollten frei sein und wußten nicht, daß nur dort wahre Freiheit herrschen kann, wo man auch neben und unter sich keine Knechtschaft und Slaverei mehr duldet. Die deutsche Freiheitssonne des Jahres 1848 ging auf den blutigen Schlachtfeldern von Polen, Ungarn und Italien wieder unter.

Heute stellt das Geschick auch unser Einheitsbewußtsein auf die Probe. „Ihr wollt einig sein? Wer kann es Euch wehren, wenn Ihr wollt!“ In Schleswig-Holstein blutet ein deutscher Volksstamm, er steht verlassen von allen deutschen Fürsten den Feinden Deutschlands Preis gegeben. Aber wer verhindert denn das deutsche Volk, zu Tausenden und aber Tausenden nach Schleswig-Holstein einzuwandern und dort in die Reihe der Kämpfer für Deutschland zu treten? Wer verhindert Euch, Euch selbst zu besteuern, um die Lasten des Krieges von den Schultern der Schleswig-Holsteiner zu nehmen? Ihr wollt einig sein, dem Auslande gegenüber? Wohlan, so seid's, Ihr braucht ja nur zu wollen. Und wollt Ihr's recht, und tretet Ihr offen, ruhig und auf allen gesetzlichen Wegen mit diesem Willen hervor, so wird in aller kürzester Zeit kein deutscher Fürst länger Lust haben, in seinem deutschen Lande allein für den Feind Deutschlands zu stehen.



Eben so liegt die Einheit Deutschlands nach Innen heute in Eurer Hand. In Kassel tritt ein deutscher Volksstamm der schönsten Gewaltthätigkeit entgegen. Er vermeidet jede Unordnung, jede Gewalt, und seine Ruhe genügt, um seinen geblendeten Fürsten und dessen Diener bis an die letzte Grenze seines Ländchens zu verschleichen. Hier stehen Fürst und Diener stille und beginnen den Kampf von Neuem, weil sie hoffen, daß hier das übrige Deutschland ihnen Geld und Truppen leihen werde zu den frevelhaften Versuchen eines hirnverbrannten Verbrechers gegen alles höhere Recht und Gesetz. Ihr wollt ein Deutschland haben? So zeigt denn, daß Ihr dessen würdig seid. In Hannover hat man das erste Beispiel gegeben, indem seine gesetzlichen Vertreter offen erklärt, daß sie gegen jede Ausgabe für eine etwaige Hilfe und Intervention für Gassenpflug zum Voraus protestiren. Die Baiern stehen auf der Grenze. Wohl an, daß auch sie bedenken, wie sie sich hier der deutschen Einheit würdig zeigen können! daß sie, wie Hannover, und kräftiger selbst als hier, auftreten und sich wahren gegen den Mißbrauch, der mit dem Blute ihrer Söhne, mit dem Gelde ihres Schweißes und ihrer Arbeit getrieben werden soll. Und eben so in Preußen, wo man unter dem Deckmantel der Liberalität Gassenpflug retten und eine freie Verfassung mehr unter das Messer der Detroyirung bringen möchte. Daß alle Preußen und Baiern, wie ein Mann, den Mund aufthun und sprechen: „Wir wollen nicht, daß unsere Söhne und unser Geld dazu verwendet werden, um Gassenpflug und Consorten über Wasser zu helfen und ein biederes, tapferes, ordnungsliebendes Volk unter die Füße zu treten“. Da habt Ihr Gelegenheit, zu zeigen, ob Ihr der Einheit würdig seid;orget dafür, daß Ihr die Probe besser besteht, als die Probe der Freiheit! (3.f.N.)

#### Dem sogenannten „Volksfreunde“

wollen wir nicht absprechen, daß er unter vielen schlechten Wigen auch mitunter — aber gewiß ohne sein Verschulden — einen guten bringt und durch beide Sorten sein Volk, das ihn liest und — schreibt, zu amüsiren versteht. Sonst aber gehört dieser „Sogenannte“ zu den jocosen Blättern, womit sich in ernsten Dingen nicht disputiren läßt. In Nr. 78. will er, daß aus Deutschland erst ein Bundesstaat und aus diesem durch einen Krieg oder Revolution (!) ein Staat werde, tadelt also, daß die Märzrevolution vor den Thronen stehen geblieben ist, denn da wäre es doch gleich in Einem hingegangen; aber in Nr. 80. „stimmt er der Politik des

allmählichen Fortschreitens von Herzen bei“. — In einer Uebersicht der Verhandlungen in der deutschen Frage zwischen Oesterreich und Preußen — mitgetheilt in Nr. 265. des preussischen Staatsanzeigers vom vorigen Jahre — heißt es: „Oesterreich gab am 9. März (1849) seine weitesten Einigungsvorschläge an die Centralgewalt, die dahin gingen, Deutschland nach seinen Stämmen und Interessen, mit Beachtung der Souveränitäten, in staatliche Gruppen zu theilen, diese in sich durch gemeinsame Wehrverfassung, Gerichtspflege und Volksvertretung zu binden, zuoberst aber ein Directorium zu setzen, dem ein Parlament aus den Volksvertretungen der Gruppen hervorgegangen zur Seite stände“. Ferner ist es Jedem, der Zeitungen liest, bekannt, daß das Münchener Project eines Directoriums und einer deutschen Gesamt-Volksvertretung, wozu Oesterreich 100, Preußen 100 und das übrige Deutschland auch 100 Abgeordnete stellen sollte, die offenste officiële Billigung Oesterreichs erhalten hat. Aber der „Sogenannte“ ruft in Nr. 81. aus: „Hat denn der Beobachter noch nicht beobachtet, daß der bayerische Vorschlag einer Collectiv-Gewalt von Seiten Oesterreichs keiner Sylbe der Erwiederung gewürdigt ist?“ Mit einem solchen Blatte läßt sich, wie gesagt, nicht streiten. — Aber die Sache hat diesmal doch eine ernste Seite und diese besteht darin, daß der „Sogenannte“ in Nr. 80. schließlich die Religion mit ins Spiel bringt. Der Eine mag für die preussische Spitze, der Andere für die Collectiv-gewalt, der Dritte ein Republikaner sein. Alle können als deutsche Männer sich erkennen und achten. Aber wer heut zu Tage confessionelle Argumente mit in die Politik zieht, zumal auf unserm deutschen Boden, der einst 30 Jahre darüber mit Blut getränkt wurde; wer hier, was sich auf dem politischen Felde einigen könnte, auf dem religiösen wieder zu entzweien sucht; wer sich noch heute nicht zu derjenigen Geistesbildung erheben kann, wo die Verschiedenheiten in Auffassung positiver Glaubenssagungen den politischen und nationalen Glauben nicht mehr stören oder verwirren — der mag immerhin mit der katholischen oder protestantischen, aber nicht mit der deutschen Politik sich befassen, oder, was die Partei des Sogenannten betrifft, lieber offen bekennen: „Wir stehen zwar im Kampfe gegen die Ultramontanen in erster Linie, aber dennoch ist uns der Glaubens-Punkt der wesentlichste in der ganzen deutschen Frage; und wenn wir ohne Ultramontane, ohne Dulonianer oder wie sie sonst Alle heißen, die dem rechten Lichte sich abwenden, unser Deutschland für uns allein zurecht legen könnten; so wäre uns dies das liebste. Und da uns nur diese Seite eigentlich ausschließlich

interessirt; so bitten wir den Beobachter um Entschuldigung, daß wir die Bogen lange Antwort Oestreichs vom 13. März, d. h. auf die Collectiv-Note der drei Könige über das Münchener Project nicht gelesen oder vergessen und deshalb jede Sylbe der Erwiderung gelängnet haben.“

#### Ueber die Versammlung in Hannover,

zu Gunsten Schleswig-Holsteins, sind wir unsern Lesern im Grunde noch eine Nachricht schuldig. Mangel an Raum und das ungeheuer winzige oder vielmehr nichtige Resultat dieser Versammlung ließen uns mit dieser Nachricht nicht eilen. „Neues und Wichtiges“ — schreibt man von dort — „hat dieser Vereinstag nicht zu Tage gefördert“, und ob er überhaupt noch etwas zu Tage fördern wird, ist sehr zu bezweifeln. Die Gothaer waren da, und wo diese sind, da kann für Deutschland und auch für Schleswig-Holstein nichts gedeihen. Kiefers Präsidentenrede muthete dem deutschen Volke ein Riesengebirge von Geduld zu; nach Jahren erst solle es anfangen besser zu werden. Die dort gefaßten Beschlüsse weichen im Wesentlichen nur wenig von denen ab, welche neulich in der Versammlung hier gefaßt wurden; nur daß in Hannover die Gotha'sche Geschwägigkeit 2 Tage dazu brauchte, sich darüber zu vereinigen. Die Lage der Herzogthümer wird aber dadurch um kein Haar gebessert werden. Das Land — heißt es in der Brem. Tageschronik — hat sich erhoben, damit es vom deutschen Mutterlande nicht getrennt werde. Alle deutschen Zungen haben ihm zugejubelt, das „Schleswig-Holstein meerrumschlungen“ tönte Tag und Nacht. Gut und Blut wollen die Constitutionellen für das gute Recht der Herzogthümer einsetzen. Ins dritte Jahr währt aber jetzt der offene Krieg, das Volk wird ausgefogen, ohne daß ein Resultat erreicht oder erstrebt wird; auf ausländischen Congressen wird über Schleswig-Holstein wie überhaupt über Deutschlands Länder entschieden und deutsche Fürsten sind im Bunde gegen einen deutschen Volksstamm. Was anders begründet ein so widernatürliches Verhältniß als die deutsche Niederträchtigkeit, die, seit 1848 von den Frankfurter Ausreißern oder, was dasselbe sagt, später von den charakterlosen Gothaern und den von dem verschmitzten Radowig gegängelten Jabrüdern in Erfurt aufs höchste getrieben, den deutschen Fürsten die Mittel in die Hände giebt, gegen ihre Völker zu wüthen, — diese deutsche Niederträchtigkeit, die dem Auslande das Recht giebt, die Existenz einer deutschen Nation zu leugnen. So lange wir dieser Niederträchtigkeit anhängen, so lange wir diesen Gothaer Halbmenschen das Geschick Deutschlands in Händen lassen, so lange wir nicht selbst von den Fürsten beharrlich unsere Rechte verlangen, auf diesem Verlangen bestehen und dasselbe durchsetzen, — so lange bleiben wir ein Spielball der Charakterlosigkeit Einzelner, und ein verachtetes, verlorenes Volk!

#### Theater.

Dienstag, den 15. Decbr. Zum ersten Male: „So wie es euch gefällt“. Lustspiel in 3 Aufzügen von

Shakespeare. Bearbeitet von C. Jenke. — Wenn wir dies Lustspiel auch als Dichtung sehr hoch schätzen, so glauben wir doch, daß es in seiner ursprünglichen Form für die Aufführung nicht mehr ganz passend ist und halten daher zu diesem Zwecke eine Bearbeitung desselben nicht allein für zulässig, sondern auch für nothwendig; es muß aber eine andere Bearbeitung sein, als die, in welcher wir es heute sehen, sonst ist die ursprüngliche Form bei weitem vorzuziehen. Diese Bearbeitung besteht in Beschränkung der vielen scenischen Veränderungen: — in Eintheilung der ursprünglichen 5 Acte in drei; — in Auslassung oder Abkürzung einiger Scenen, was zwar nicht immer, oder sogar nur selten, glücklich ausgefallen ist, aber doch noch passiren mag; — dann in einigen Zusätzen, wovon die meisten nicht nur hätten wegbleiben können, sondern hätten wegbleiben müssen, weil sie ganz verkehrt angebracht sind und daher sich ausnehmen, wie ein rother Fleck auf einem schwarzen Kleide. Die von Shakespeare so scharf und bestimmt gegebene Zeichnung der Charaktere wird durch diese Zusätze oft verwischt und unkenntlich gemacht, auch wohl ganz umgestaltet. So zum Beispiel läßt C. Jenke den Olivier schon im Anfange, wo der Haß gegen seinen Bruder Orlando in voller Blüthe steht, Mitleid für denselben empfinden und ausdrücken, während Shakespeare hier auch nicht die leiseste Andeutung davon giebt. Meinte der Bearbeiter etwa, die spätere Umwandlung des Olivier sei zu plötzlich und könne unnatürlich erscheinen, wenn dieser nicht schon vorher zeige, daß noch ein besserer Mensch in ihm wohne? — Uns dünkt, die spätere Umwandlung des Olivier sei bei Shakespeare hinlänglich motivirt. Der Haß gegen seinen Bruder wurzelt nicht tiefer als Habsucht und gekränkte Eitelkeit es gestatten, sind diese verschwunden, so hat der Haß keinen Boden mehr und kann daher gleichfalls nicht mehr fortbestehen. Das Elend, in welches Olivier durch seine eigene Bosheit kommt, reicht hin, ihn zur Erkenntniß zu bringen, und die edle That, die sein Bruder an ihm übt, vermag wohl, die Eiskrinde, die etwa dann noch sein Herz umschließt, vollends zu lösen. Im letzten Act hat Olivier und Celia eine Scene, die der Bearbeiter in das Stück hineingearbeitet hat. Olivier versichert hier, daß er ein besserer Mensch geworden und der Liebe Celia's würdig sei, — wahrscheinlich hat der Bearbeiter die überflüssige Besorgniß gehabt, man würde ohne diese Versicherung nicht an Celia's Liebe glauben. Diese Scene ist einer von den Zusätzen, die nicht nur überflüssig, sondern störend sind und sich — wie oben gesagt — ausnehmen, wie ein rother Lappen auf einem schwarzen Kleide! — In der dritten Scene des ersten Act's läßt Shakespeare Rosalinden zu Celia sagen: „Häße ihn (Orlando) nicht um meinwillen! — laß mich ihn lieben, und liebe du ihn, weil ich es thue.“ — Herr Jenke hat diese Stelle folgendermaßen bearbeitet, oder vielmehr verarbeitet: „Häße ihn nicht, aber — liebe ihn auch nicht!“ — Ei, warum denn hier das striete Gegentheil von dem, was Shakespeare Rosalinden sagen läßt? — „Liebe ihn nicht“ — diese Worte drücken hier Eifersucht und Eigennuß aus; beides aber ist dem reinen Charakter der Shakespeare'schen Rosalinde gänzlich

fremd. — Die Shakespeare'schen Stücke gestatten, ja verlangen sogar nach den jetzigen Bühnenverhältnissen eine Bearbeitung oder andere Einrichtung, aber es ist nicht gestattet, die Charaktere in denselben umzuarbeiten, oder zu verarbeiten. Wenn dergleichen auch einen augenblicklichen Effect hervorbringt, wie heute die Worte Rosalindens: „Lieb ihn auch nicht“, so rächt sich doch eine solche Versündigung bitter. Das Ganze verliert dadurch an Zusammenhang, an innerer Wahrheit und an Interesse, wie wir das heute gesehen haben, denn das Stück hatte nur einen sehr mäßigen Success, es würde aber sicher allgemein gefallen haben, wenn es nicht so verarbeitet, das heißt nicht mit solchen störenden Zusätzen versehen, sondern, wie „das Lustspiel der Irrungen“ eingerichtet gewesen wäre. — Daß am Schluß des Stückes der Herzog (Usurpator) als hüfender Mönch erscheint und einen langen und höchst langweiligen Sermon hält, ist gleichfalls ein unzulässiger, weil höchst störender Zusatz des Bearbeiters. Das Ganze bekam dadurch einen düstern Anstrich und der angenehme Eindruck, den die heitern Waldscenen hervorgebracht hatten, wurde gänzlich dadurch verwischt. Shakespeare läßt diese Befehlungsgeschichte in ein paar Worten durch einen Edelmann melden und die allgemeine Heiterkeit wird dadurch eher gehoben als geschwächt. —

Was die Aufführung, die mise en scène betrifft, so müssen wir sie eine höchst brillante nennen, was hier freilich nicht viel sagen will, denn wo man nur die Hand auszustrecken braucht, um das Gewünschte zu haben, da ist das kein Verdienst. Das Ensemble war übrigens lobenswerth, es ging Alles wie am Schnürchen. Die Gruppierungen waren besonders schön und geschmackvoll — man sah dem Ganzen an, daß viel und fleißig probirt war. — Von den vielen Rollen wollen wir nur die hervorragendsten berühren und die Versicherung geben, daß wir an den meisten, die wir übergehen, wenigstens nichts zu tadeln fanden. Herr Jenke I. gab den Narren Probststein so nährisch als möglich. — Herr Baumeister (Orlando) spielte den einen Theil seiner Rolle sehr gut, weit besser als den andern. Er scheint überhaupt einen erregten Charakter besser darstellen zu können als einen ruhigen, welches letztere freilich auch schwieriger ist. Wenn sein Darstellungstalent, wovon er unzweideutige Beweise abgelegt hat, recht zur Geltung kommen soll, so muß er unermüdet studiren und besonders Fleiß auf eine correcte Aussprache und richtige Declamation verwenden, womit es noch gewaltig hapert. Auf eine üble Angewohnheit, die bei ihm stereotyp zu werden droht, wollen wir ihn noch aufmerksam machen. Wir meinen das Vorüberbiegen des Körpers und das Wiegen desselben auf den Fußspitzen. Herr Baumeister hat bereits eine bedeutende Routine in Hervorbringung dieser Stellung erlangt und wir sehen sie ihn auf der Bühne, in ruhiger Stimmung, jeden Augenblick ausführen, mag sie nun am Plage sein oder nicht; in einer Rolle aber wie die heutige ist sie niemals am Plage. — Fräulein Kamler war als Rosalinde sehr gut — was

sagen wir, sehr gut? — ausgezeichnet war sie — vorzüglich! — Bei ihrem so vollendeten Spiel hat es uns übrigens unangenehm berührt, daß sie die an einem Baum gefundenen, an sie gerichteten Verse so auffallend travestirend vortrug, das hätte sie dem Narren allein überlassen sollen. Wenn sie auch noch nicht weiß, von wem und an wen diese Verse sind, so ist sie doch ungehalten, daß der Narr darüber spottet, und sie thut es selbst? — das reimt sich nicht. — Fräulein Weber haben wir heute in einer ganz entgegengesetzten Rolle von der des Vorles, nämlich in der der Prinzessin Celia. Wenn Schönheit allein hinreichte, eine Prinzessin vorzustellen, so wäre Fräulein Weber hier eine ganz exzellente Prinzessin gewesen; allein, obwohl sehr schön, so war sie doch durchaus keine Prinzessin, nämlich keine Theaterprinzessin. Ihre Bewegungen waren höchst unsicher, unbeholfen, und trotz ihrer sonstigen Schönheit, sogar sehr unschön; — jede derselben verräth die erste Anfängerin. Sie spielte sehr viel mit dem Munde, der zu jeder Zeit, auch in schmerzlicher Situation, zu einem Lächeln bereit ist. Die Sprache fließt auch noch nicht leicht genug und hinsichtlich des Dialects kommt häufig ein Freund statt Freund und ein Kei statt neu von ihren schönen Lippen. Indes, das wird sich geben, wenn sie nur erst mehr Tork gerochen hat. Es haben hier schon mehr Oberdeutsche ihren auf der Bühne unpassenden Dialect abgelegt und sich eine richtigere Aussprache angewöhnt, warum sollt' es ihr nicht auch gelingen? — Herr Paleske stellte den abgelebten, doch humoristischen Misanthropen Jaques als einen völlig Verrückten dar. Wir sprechen nicht davon, weil zu einer so gänzlich unfünftlerischen Leistung die Kritik sich nicht herablassen kann. — Erwähnen müssen wir noch, daß Herr Bauer (Walther) uns heute besonders gut im Vortrage einiger Lieder gefiel. — Die Musik zu diesem Stücke ist vom Concertmeister Franzen componirt. Sie schien uns sehr gelungen und passend zu den Situationen. Der Marsch hätte übrigens nicht ritardando, sondern morendo endigen sollen. Die Ferne läßt die Töne wohl schwächer, aber nicht im langsamern Tempo zu Ohren kommen. — Donnerstag, d. 17.: Neu einstudirt: „Das letzte Abenteuer“. Lustspiel in 5 Aufzügen von Bauernfeld. — Das Stück ist höchst miserabel und — beim Apollo! — des Neueinstudirens nicht werth. Wir sagen daher über die Aufführung desselben nur, daß Herr Berninger (Rath Espe), Fräulein Kamler (Leonore von Waldenburg), Herr Häser (Baron Sternhelm) und Fräulein Scholz (Frau von Sperber) aus ihren Rollen etwas zu machen verstanden und verdienten Beifall ernteten. Von Fräulein Weber (Romana) gilt noch dasselbe wie im vorigen Stücke. Der Beobachter.

Freitag, den 25. Decbr. predigen in der Lambertikirche:

Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Auf. 8 Uhr.  
Hauptpredigt: „Oberhofprediger Dr. Böckel.“ „9/2“  
Nachmittagspr.: „Kirchenrath Clausen.“ „2“

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in  $\frac{1}{2}$  Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 25. October 1850.

N<sup>o</sup>. 86.

Am 18. October.

Ob wohl irgend eine deutsche Regierung es wagen wird, diesen Tag im Jahre 1850 zu feiern? Ob wohl ein deutscher Soldat aus jener Zeit an die Völkerschlacht denken kann, ohne in seinem Innersten ein Gefühl der Scham und des Jornes aufzuwecken? Ob wohl einer der jungen Burschen, die heute unter dem Gewehre stehen, und die mehr sind als taubstumme Exercitmaschinen, an den 18. October und die Schlacht bei Leipzig denken kann, ohne daß ihm das Eisen an seinem Degen in der Hand brennt? Damals galt es, den mächtigsten und gewaltigsten Cäsar, den ein Jahrausend gesehen hatte, zu bekämpfen, und Deutschlands tapfere Krieger, nachdem sie des Kaisers Macht bei Baugen und bei Lützen gebrochen hatten, vernichteten sie bei Leipzig und trieben den Ausländer über Deutschlands Grenze.

Und zu dem Niesenkampfe bedurfte es kaum halb so viel Soldaten, als heute Deutschland nährt! Und wozu nährt es sie heute? Gilt es, den Ausländer über die Grenze zu treiben? Wohl thäte es Noth, daran zu denken, denn wahrlich, er hat zu Napoleons Zeiten nicht wie heute in Deutschland geherrscht. Ob Friede oder Krieg in Deutschland selbst und unter deutschen Stämmen und deutschen Fürsten herrschen soll, das entscheidet sich heute in Warschau oder in London, nicht in Wien und nicht in Berlin.

Vor ein paar Tagen schien es, als ob Rußland seine Zustimmung gegeben, daß Oesterreich im Namen des deutschen Bundes und gegen den Widerspruch Preußens für Hassenpflug in Kassel einschreite; — die Befehle wurden erteilt, die Soldaten setzten sich in Bewegung, der „Bundestag“ in Frankfurt war bereit, die russische Erlaubniß zu contrasigniren; — da kam Botschaft von England, daß es sich dergleichen ernstlich verbitte, da legte Lord Palmerston sein Veto ein,

und siehe! die Befehle wurden zurückgenommen, die Soldaten mußten wieder Gewehr an Fuß machen und der Frankfurter „Bundestag“ erfähr den Gegenbefehl noch zeitig genug, um sich nicht noch lächerlicher zu machen, als er es schon ist.

Und sieht's in Berlin viel besser aus, als in Wien und in Frankfurt? In dem Bewußtsein, daß sie das Volk nicht mehr für sich haben, suchen auch dort die Tonangeber vor Allem den Ton zu treffen, auf den das Petersburger oder das Londoner Cabinet gestimmt ist.

Zu Napoleons Zeiten trug Deutschland wenigstens das glänzende und auch befreiende Joch des Sohnes der Revolution, und trug es in einer Weise, daß Stein, Gneisenau und ihre Freunde den Tag der Befreiung vorbereiten konnten. Heute trägt Deutschland das Joch Rußlands, des Absolutismus, und trägt es in einer Art, daß die Nation von Demüthigung zu Demüthigung geführt, am Ende das Bewußtsein ihrer Würde bis auf die letzte Spur verschwinden sehen muß. Die ganze Reaction in Deutschland ist im Wesentlichen nichts als Russenthum.

Während so Rußland in Deutschland herrscht, während es alle Fäden, die großen und die kleinen, in der Hand hat, in Wien, in Frankfurt, in Berlin wie in Wilhelmshad und Schwerin seine Befehle erteilt; während es alle inneren Verhältnisse Deutschlands ordnet und verwirrt. — liegen seine Flotten vor unseren Häfen und bedrohen Schleswig-Holstein, und sind die Ursache, daß keine einzige deutsche Regierung es wagt, sich für dies Stück Deutschland zu erklären und dem Hohne ein Ende zu machen, den Rußland auch hier mit der deutschen Ehre treibt.

Sollte denn das Keiner von allen den grauen Kriegern fühlen, die einst bei Leipzig mitsochten? sollte denn für all die Schmach kein einziger von unseren jungen Soldaten und Officieren, die sich einst an den Erzäh-